

Stamm | Agnes



Peter Stamm

Agnes

Roman

Nachwort von Friedhelm Marx

Reclam

*Für meine Eltern*

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach §44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist ausgeschlossen.

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 14561  
2024 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,  
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

© 1998 by Peter Stamm.  
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung der  
S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman  
Druck und Bindung: Esser printSolutions GmbH,  
Untere Sonnenstraße 5, 84030 Ergolding  
Printed in Germany 2024  
RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und  
RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken  
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart  
ISBN 978-3-15-014561-6

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)

St. Agnes! Ah! it is St. Agnes' Eve –  
Yet men will murder upon holy days.

*John Keats*

## Inhalt

Agnes 7

Literaturhinweise 131

Nachwort 133

Agnes ist tot. Eine Geschichte hat sie getötet. Nichts ist mir von ihr geblieben als diese Geschichte. Sie beginnt an jedem Tag vor neun Monaten, als wir uns in der Chicago 5 Public Library zum ersten Mal trafen. Es war kalt, als wir uns kennenlernten. Kalt wie fast immer in dieser Stadt. Aber jetzt ist es kälter, und es schneit. Über den Michigansee kommt der Schnee und kommt der böige Wind, der selbst durch das Isolierglas der großen Fenster noch zu hören ist. Es schneit, aber der Schnee setzt sich nicht, er wird weitergeweht und bleibt nur liegen, wo der Wind nicht hingelangt. Ich habe das Licht gelöscht und schaue hinaus auf die beleuchteten Spitzen der Wolkenkratzer, auf die amerikanische Flagge, die der Wind irgendwo im Licht eines Scheinwerfers hin und her schlägt, und weit hinunter auf die leeren Plätze, wo selbst jetzt, mitten in der Nacht, die Ampeln von Grün zu Rot und von Rot zu Grün wechseln, als sei nichts geschehen, als geschehe nichts.

Hier habe ich mit Agnes gewohnt, in dieser Wohnung, 20 für kurze Zeit. Wir waren hier zu Hause, aber jetzt, wo Agnes gegangen ist, ist mir die Wohnung fremd und unerträglich geworden. Nur ein Zentimeter Glas trennt mich von Agnes, nur ein Schritt. Aber die Fenster lassen sich nicht öffnen.

25 Ich schaue mir – ich weiß nicht zum wievielten Mal – das Video an, das Agnes aufgenommen hat, als wir am Columbus Day eine Wanderung machten. *Columbus Day in Hoosier National Forest* hat sie auf die Schachtel und auf die Kassette geschrieben, in ihrer sorgfältigen Schrift, und hat 30 beides mit einem Lineal doppelt unterstrichen, wie wir als

Kinder die Resultate unserer Rechnungen unterstrichen haben. Ich habe den Ton des Fernsehers ausgeschaltet. Die Bilder scheinen mir wirklicher als die dunkle Wohnung, die mich umgibt. Es ist ein seltsames Licht in ihnen, das Licht einer weiten Ebene an einem Nachmittag im Oktober. 5

Eine leere Ebene, weit und breit keine Stadt, kein Dorf, nicht einmal eine Farm. Kurz geschnittene Sequenzen, ohne dass das Bild sich wesentlich verändert. Immer neue Ansätze, Versuche, die Landschaft zu erfassen. Manchmal erahne ich, weshalb Agnes die Kamera eingeschaltet hat: 10 eine seltsam geformte Wolke, eine Reklametafel, in der Ferne ein Streifen Wald, fast unsichtbar durch das Weitwinkelobjektiv. Einmal ein Schwenk zu mir, wie ich am Steuer sitze. Ich mache eine Grimasse. Und dann wohl der Versuch, sich selbst zu zeigen: der Rückspiegel, darin groß 15 die Kamera und dahinter, kaum zu sehen, Agnes selbst. Dann noch einmal ganz kurz Agnes, am Steuer diesmal, wie sie eine abwehrende Handbewegung macht.

Der Parkaufseher. Auch er macht abwehrende Handbewegungen, aber im Gegensatz zu Agnes lacht er dabei. 20 Ein Zoom auf seine Hände, die über ein Kartenblatt fahren, einen Weg zeigen, der im Bild nicht zu erkennen ist. Der Aufseher lässt sich auf seinen Stuhl fallen, öffnet eine Schublade, zieht einige Broschüren heraus. Er lacht und hält eine davon in die Kamera: *How to survive Hoosier National Forest*. Das Bild wackelt, dann greift von unten eine 25 Hand nach dem Faltblatt. Der Parkaufseher spricht unentwegt, sein Gesicht wird ernst. Die Kamera wendet sich von ihm ab, streift mich kurz. Plötzlich Wald, ein lockerer Baumbestand. Ich liege auf dem Boden, scheine zu schlafen 30 oder habe zumindest die Augen geschlossen. Die Kamera

nähert sich mir von oben, kommt immer näher, bis das Bild unscharf wird, weicht zurück. Dann wandert sie über meinen Körper bis zu den Füßen und wieder zum Kopf. Lange bleibt sie auf dem Gesicht stehen, versucht, noch einmal 5 näher zu kommen, aber das Bild wird wieder unscharf, und sie weicht von neuem zurück.

»Keine Videos?«, hat der Verkäufer mit dem nach hinten gekämmten, pomadisierten Haar gefragt, als ich mir vor Stunden unten im Laden Bier holte. Er erkundigte sich nach 10 Agnes. Sie sei weggegangen, sagte ich, und er lächelte an- züglich. »Sie gehen alle irgendwann«, sagte er, »mach dir nichts draus, die Welt ist voll schöner Frauen.«

Agnes mochte den Verkäufer nicht, sie wusste nicht, weshalb. Er mache ihr Angst, sagte sie nur und lachte mit, 15 wenn ich sie auslachte. Er machte ihr Angst wie die Fenster, die man nicht öffnen kann, wie das nächtliche Summen der Klimaanlage, wie die Fensterputzer, die eines Nachmittags in einer Gondel vor unserem Schlafzimmerfenster schweb- ten. Sie mochte die Wohnung nicht, nicht das Haus, über- 20 haupt die ganze Innenstadt nicht. Am Anfang lachten wir darüber, dann sprach sie nicht mehr davon. Aber ich merkte, dass die Angst noch immer da war, dass sie gewachsen und nun so groß war, dass Agnes nicht mehr darüber spre- chen konnte. Sie klammerte sich stattdessen immer enger 25 an mich, je mehr sie sich fürchtete. Ausgerechnet an mich.

Ich saß in der Public Library und studierte, wie schon seit Tagen, alte Bände der *Chicago Tribune*, als ich Agnes zum ersten Mal sah. Es war im April letzten Jahres. Sie setzte sich im großen Lesesaal mir gegenüber, zufällig wohl, die meisten Plätze waren besetzt. Sie hatte ein Sitzkissen mitgebracht, einen Schaumstoffkeil. Vor sich, auf den Tisch, legte sie einen Schreibblock, daneben einige Bücher, zwei oder drei Stifte, einen Radiergummi, einen Taschenrechner. Als ich von meiner Arbeit aufschaute, trafen sich unsere Blicke. Sie senkte die Augen, nahm das oberste Buch vom Stapel und begann zu lesen. Ich versuchte, die Titel der Bücher zu entziffern, die sie mitgebracht hatte. Sie schien es zu bemerken und zog den Stapel mit einer leichten Drehung gegen sich. 5 10 15

Ich arbeitete an einem Buch über amerikanische Luxus-eisenbahnwagen und war gerade dabei, die Stellungnahme eines Politikers zum Armee-Einsatz während des Pullman-Streiks zu lesen. Ich hatte mich verrannt in diesen Streik, er spielte für mein Buch keine Rolle, aber er faszinierte mich. Ich habe mich in meiner Arbeit immer von meiner Neugier 20 25 leiten lassen, und diesmal hatte sie mich weit von meinem Thema weggeführt.

Seitdem Agnes sich mir gegenübergesetzt hatte, konnte ich mich nicht mehr konzentrieren. Ihr Äußeres war nicht auffallend, sie war schlank und nicht sehr groß, ihr braunes Haar war Schulterlang und dicht, ihr Gesicht bleich und ungeschminkt. Nur ihr Blick war außergewöhnlich, als könne sie mit den Augen Worte übermitteln. 25

Ich kann nicht behaupten, ich hätte mich schon da in sie verliebt, aber sie interessierte mich, beschäftigte mich. Im- 30

mer wieder schaute ich zu ihr hinüber, es war mir bald selbst peinlich, aber ich konnte nicht anders. Sie reagierte nicht, sah nie auf, dennoch war ich mir sicher, dass sie meine Blicke spürte. Endlich stand sie auf und ging hinaus. Ihre 5 Sachen ließ sie auf dem Tisch liegen, nur den Taschenrechner packte sie ein. Ich folgte ihr, ohne recht zu wissen, weshalb. Als ich in die Eingangshalle kam, war sie nicht mehr zu sehen. Ich verließ das Gebäude und setzte mich draußen auf die breite Freitreppe, um eine Zigarette zu rauchen. 10 Obwohl es nicht kalt war, fröstelte mich nach dem stundenlangen Sitzen in der überheizten Bibliothek. Es war vier Uhr nachmittags, und auf den Gehsteigen mischten sich unter die Touristen und Shopper erste Büroangestellte auf dem Nachhauseweg.

15 Ich spürte schon die Leere des Abends, der vor mir lag. Ich kannte kaum jemanden in der Stadt. Niemanden, um genau zu sein. Ein paarmal hatte ich mich verliebt in ein Gesicht, aber ich hatte gelernt, solchen Gefühlen auszuweichen, bevor sie zu einer Bedrohung wurden. Ich hatte einige 20 gescheiterte Beziehungen hinter mir und hatte mich, ohne wirklich einen Entschluss zu fassen, für den Moment mit meinem Alleinsein abgefunden. Dennoch wusste ich, dass ich nicht mehr in Ruhe würde arbeiten können, solange mir die unbekannte Frau gegenüberstand, und so beschloss ich, 25 nach Hause zu gehen.

Ich drückte meine Zigarette aus und wollte eben aufste-  
hen, als die Frau sich kaum einen Meter entfernt neben mir auf die Treppe setzte, in der Hand einen Pappbecher mit Kaffee. Im Gehen hatte sie etwas Kaffee verschüttet, und 30 sie stellte den Becher neben sich auf die Stufe und wischte sich mit einem zerknüllten Papiertaschentuch umständlich

die Finger trocken. Dann nahm sie ein Paket Zigaretten aus dem kleinen Rucksack, den sie bei sich trug, und begann, nach Streichhölzern oder einem Feuerzeug zu suchen. Ich fragte sie, ob sie Feuer brauche. Sie wandte sich mir zu, als sei sie überrascht, aber in ihren Augen sah ich keine Überraschung, sah ich etwas, was ich nicht verstand. 5

»Ja, bitte«, sagte sie.

Ich zündete ihre Zigarette an und mir selbst eine zweite, und wir rauchten nebeneinander, ohne zu sprechen, aber einander zugewandt. Irgendwann stellte ich eine belanglose Frage, und wir begannen zu reden, über die Bibliothek, die Stadt, das Wetter. Erst als wir aufstanden, fragte ich sie nach ihrem Namen. Sie sagte, sie heiße Agnes. 10

»Agnes«, sagte ich, »ein seltsamer Name.«

»Sie sind nicht der Erste, der das sagt.« 15

Wir gingen zurück in den Lesesaal. Das kurze Gespräch hatte meine Spannung gelöst, und ich konnte wieder arbeiten, ohne dauernd zu ihr hinüberzuschauen. Tat ich es dennoch, erwiderte sie meinen Blick freundlich, aber ohne zu lächeln. Ich blieb länger, als ich vorgehabt hatte, und als 20 Agnes endlich ihre Sachen zusammenpackte, fragte ich sie flüsternd, ob sie morgen wieder hier sein werde.

»Ja«, sagte sie und lächelte zum ersten Mal.

Am nächsten Tag war ich schon früh in der Bibliothek, und obwohl ich Agnes erwartete, hatte ich keine Mühe, mich auf die Arbeit zu konzentrieren. Ich wusste, dass sie kommen würde und dass wir reden würden miteinander, eine Zigarette rauchen, einen Kaffee trinken. In meinem Kopf war unsere Beziehung viel weiter gediehen als in Wirklichkeit. Ich begann schon, mir über sie Gedanken zu machen, hatte schon Zweifel, dabei hatten wir uns noch nicht einmal verabredet.

Ich kam mit der Arbeit gut voran, las, machte mir Notizen. Als Agnes gegen Mittag erschien, nickte sie mir zu. Wieder legte sie ihren Schaumstoffkeil auf einen Stuhl in meiner Nähe, breitete ihre Sachen aus wie am Tag zuvor, nahm ein Buch und begann zu lesen. Nach vielleicht einer Stunde zog sie ihre Zigaretten aus dem Rucksack, blickte kurz darauf und dann zu mir herüber. Wir standen beide auf und gingen, den breiten Tisch zwischen uns, auf den Hauptgang zu, der die Mittelachse des Raumes bildet. Ich begleitete sie zum Kaffeeautomaten, wieder verschüttete sie etwas Kaffee, wieder setzten wir uns auf die Treppe vor der Bibliothek. Am Tag zuvor war Agnes eher scheu gewesen, jetzt sprach sie viel und mit einer Hast, die mich erstaunte, da wir über belanglose Dinge redeten. Sie war unruhig, und doch schienen wir – ohne mehr voneinander zu wissen als unsere Namen – über Nacht vertrauter miteinander geworden zu sein.

Agnes sprach von einem Freund, Herbert, ich weiß nicht mehr, wie wir auf ihn kamen. Dieser Herbert hatte kürzlich ein seltsames Erlebnis gehabt. Er habe, erzählte Agnes, in

einem Café in der Lobby eines großen Hotels etwas getrunken. An einem Nachmittag.

»Ich bin selbst ein paarmal mit ihm dort gewesen«, sagte Agnes, »es gibt einen Pianisten und die besten Cappuccinos der Stadt. Von der Lobby führen ein paar Stufen ins Café hinunter, an einem Springbrunnen vorbei, und als Herbert die Treppe hinabging, kam ihm eine Frau entgegen. Sie war nicht älter als er und trug ein schwarzes Kleid. Als er die Frau gesehen habe, sagte Herbert, habe er sich ganz seltsam gefühlt. Eine Art Traurigkeit, aber auch Geborgenheit. Es sei ihm vorgekommen, als kenne er die Frau. Dabei sei er sicher gewesen, sie noch nie zuvor gesehen zu haben. Er habe sich jedenfalls ganz schwach gefühlt und sei auf der Stelle stehen geblieben.«

Agnes drückte ihre Zigarette auf der Treppe aus und 15 warf den Stummel in den leeren Kaffeebecher.

»Auch die Frau blieb stehen«, erzählte sie weiter. »Einige Sekunden lang standen die beiden sich so gegenüber. Dann ging die Frau langsam auf Herbert zu. Dicht vor ihm hob sie die Hände, legte sie auf seine Schultern und küsste ihn auf 20 den Mund. Er habe seine Arme um sie gelegt, sagte Herbert, aber sie habe sich losgemacht und sei einen Schritt zurückgetreten. Herbert trat zur Seite, und die Frau lächelte und ging weiter, die Treppe hinauf. Als sie an ihm vorbeiging, strich sie kurz mit der Hand über seinen Arm.«

»Eine seltsame Geschichte«, sagte ich, »hat er versucht herauszufinden, wer sie war?«

»Nein«, sagte Agnes, und plötzlich schien es ihr peinlich zu sein, dass sie mir die Geschichte erzählt hatte, und sie stand auf und sagte, sie müsse jetzt zurück an die Arbeit. 30

Als wir uns tags darauf zum dritten Mal trafen, fragte ich

Agnes, ob sie nicht Lust habe, mit mir in den Coffee Shop gegenüber zu gehen.

»Dort wird der Kaffee serviert«, sagte ich, »dann machst du dir einmal nicht die Hände schmutzig.«

5 Wir gingen über die Straße. Agnes bestand darauf, den Fußgängerstreifen zu benutzen und bei der Ampel zu warten, bis diese auf *Walk* wechselte.

In dem Coffee Shop trank ich seit Wochen fast jeden Morgen meinen Kaffee und las die Zeitung. Er war ziemlich 10 schäbig, und die dicken roten Kunstlederbänke waren zu weich und unangenehm tief angebracht. Der Filterkaffee war dünn und oft bitter, weil er zu lange auf der Wärmeplatte gestanden hatte, aber ich mochte das Lokal, weil mich noch immer keine der Kellnerinnen zu erkennen schien und 15 mit mir zu plaudern versuchte, weil mir kein Lieblingstisch frei gehalten wurde und weil ich jeden Morgen gefragt wurde, was ich wünsche, obwohl es immer dasselbe war.

Ich fragte Agnes, woran sie arbeite. Sie sagte, sie habe Physik studiert und schreibe an ihrer Dissertation. Über die 20 Symmetrien der Symmetriegruppen von Kristallgittern. Sie habe eine Teilzeit-Assistentenstelle am Mathematischen Institut der Chicago University. Sie sei fünfundzwanzig Jahre alt.

Sie sagte, sie spiele Cello, liebe Malerei und Gedichte. Sie 25 sei in Chicago aufgewachsen. Ihr Vater war vor einigen Jahren in Pension gegangen, und ihre Eltern waren nach Florida gezogen und hatten sie alleine zurückgelassen. Agnes bewohnte ein Studio in einem der Außenviertel der Stadt. Sie hatte kaum Freunde oder Freundinnen, nur drei Streicherinnen, die sie jede Woche traf und mit denen sie 30 Quartett spielte.

»Ich bin kein sehr sozialer Mensch«, sagte sie.

Ich erzählte Agnes, dass ich schreibe. Sie ignorierte es, stellte mir keine Fragen über meine Arbeit, und ich erwähnte nicht, dass ich Bücher veröffentlicht hatte. Eigentlich war ich froh über ihr Desinteresse. Ich bin nicht besonders stolz darauf, Sachbücher zu schreiben, und es gibt interessantere Gesprächsthemen als Zigarren, die Geschichte des Fahrrads oder der Luxuseisenbahnwagen. 5

Wir sprachen nur stichwortartig über uns selbst, diskutierten stattdessen über Kunst und Politik, über die Präsidentschaftswahlen im Herbst und über die Verantwortung der Wissenschaft. Agnes hatte eine Vorliebe, über Ideen zu reden, auch später, als wir uns besser kannten. Ihr Privatleben schien sie damals nur wenig zu beschäftigen, zumindest sprach sie nicht darüber. Wenn wir diskutierten, lag in 10 allem, was Agnes sagte, ein seltsamer Ernst, ihre Ansichten waren streng. Wir blieben lange im Coffee Shop. Erst als gegen Mittag immer mehr Gäste kamen, wurde die Kellnerin ungeduldig, und wir gingen. 15

Viele Tage lang sahen wir uns nur in der Bibliothek, ohne uns zu verabreden. Oft rauchten wir zusammen auf der Treppe oder tranken Kaffee, und langsam gewöhnten wir uns aneinander, wie man sich an ein neues Kleidungsstück gewöhnt, das man erst für einige Zeit in den Schrank hängt, bevor man wagt, es anzuziehen. Dann, nach ein paar Wochen, lud ich Agnes zum Abendessen ein. Wir beschlossen, in ein kleines chinesisches Restaurant in der Nähe der Universität zu gehen.

Als ich am vereinbarten Abend zum Restaurant kam, lag davor auf dem Gehsteig eine Frau. Sie bewegte sich nicht. Ich kniete mich neben sie und stieß sie vorsichtig an. Sie war nicht älter als Agnes. Ihr Haar war rot und ihr Gesicht bleich und voller Sommersprossen. Sie trug einen kurzen Rock und einen waldgrünen Wollpullover. Sie schien nicht zu atmen, und ich fühlte keinen Herzschlag, als ich meine Hand dicht unter ihrer Brust auf den Pullover legte. Von der nächsten Straßenecke aus rief ich den Notfalldienst an.

Die Frau am anderen Ende der Leitung fragte mich nach meinem Namen, meiner Adresse, meiner Telefonnummer, bevor sie endlich versprach, einen Krankenwagen vorbeizuschicken.

»Ist die Person tot?«, fragte sie.

»Ich weiß es nicht. Ich bin kein Spezialist«, sagte ich, »ich nehme es an.«

Als ich zum Restaurant zurückkam, hatten sich um die Liegende einige Passanten versammelt, und schweigend warteten wir auf die Ambulanz. Der Wagen traf fünf Minuten später ein, gerade als Agnes die Straße entlangkam.

Sie war bei der Probe ihres Streichquartetts gewesen und trug noch das Cello bei sich.

Ich sprach mit den Sanitätern, sagte, ich hätte die Frau gefunden, als sei es ein Verdienst.

»Tot«, sagte der Fahrer, »die hat's geschafft.«

Agnes stand neben mir und wartete. Sie stellte keine Fragen, auch später nicht beim Essen. Sie saß sehr aufrecht am Tisch, aß langsam und sorgfältig, als müsse sie sich konzentrieren, um keine Fehler zu machen. Wenn sie kau-  
te, hatte sie die gespannte Nervosität einer Musikerin, die auf ihren nächsten Einsatz wartet. Nur wenn sie geschluckt hatte, entspannte sich ihr Gesicht für einen Augenblick, und sie wirkte erleichtert.

»Ich koche nie für mich selbst«, sagte ich, »nur schnelle Sachen, Rührei. Für andere koche ich gern. Ich esse viel mehr, wenn ich in Gesellschaft bin.«

»Ich esse überhaupt nicht gern«, sagte Agnes.

Nach dem Essen trank ich Kaffee. Agnes bestellte Tee. Wir hatten einen Augenblick lang schweigend dagesessen, als sie plötzlich sagte: »Ich habe Angst vor dem Tod.«

»Weshalb?«, fragte ich erstaunt. »Bist du krank?«

»Nein, nicht jetzt«, sagte sie, »aber irgendwann stirbt man ja doch.«

»Ich dachte schon, du meinst es ernst.«

»Natürlich meine ich es ernst.«

»Ich glaube nicht, dass die Frau gelitten hat«, sagte ich, um sie zu beruhigen.

»Das meine ich nicht, dass sie gelitten hat. Solange man leidet, lebt man doch wenigstens. Ich fürchte mich nicht vor dem Sterben. Ich habe Angst vor dem Tod – einfach, weil dann alles zu Ende ist.«

Agnes schaute quer durch den Raum, als habe sie jemanden entdeckt, den sie kannte, aber als ich mich umdrehte und in dieselbe Richtung schaute, waren da nur leere Tische.

5     »Du weißt ja nicht, wann es zu Ende ist«, sagte ich, und als sie nicht antwortete: »Ich habe mir immer vorgestellt, dass man sich irgendwann müde hinlegt und im Tod zur Ruhe kommt.«

10    »Offenbar hast du nicht sehr lang darüber nachgedacht«, sagte Agnes kühl.

»Nein«, gab ich zu, »es gibt Themen, die mich mehr interessieren.«

»Was ist, wenn man vorher stirbt? Bevor man müde ist«, sagte sie, »wenn man nicht zur Ruhe kommt?«

15    »Ich bin noch lange nicht bereit«, sagte ich.

Wir schwiegen. Ich erinnerte mich an ein Gedicht von Robert Frost, aber mir fielen die genauen Worte nicht ein. Ich bezahlte an der Theke, und wir gingen.

Wie selbstverständlich kam Agnes mit zu mir. Ich wohne im siebenundzwanzigsten Stockwerk des Doral Plaza, eines Wolkenkratzers mitten in der Innenstadt. In der Eingangshalle trafen wir den Verkäufer des kleinen Ladens, der gerade dabei war, sein Geschäft abzuschließen. Er blinzelte mir zu und lächelte anzüglich.

25    »Keine Videos heute Abend«, sagte er und atmete tief und genießerisch ein. Ich antwortete nicht und ging weiter, ohne ihn zu grüßen.

»Wer war das?«, fragte Agnes im Aufzug.

Ich nahm ihre Hand und küsste sie, und wir küssten uns, bis der Aufzug mit einem leisen Glockenton auf der siebenundzwanzigsten Etage zum Stehen kam.

Alles ging sehr schnell. Wir küssten uns im Flur, dann im Wohnzimmer. Agnes sagte, sie habe noch nie mit einem Mann geschlafen, aber als wir ins Schlafzimmer gingen, war sie sehr ruhig, zog sich aus und blieb nackt vor mir stehen. Sie war unbefangen und beobachtete mich mit ernstem Interesse. Sie war erstaunt, wie bleich ich war. 5

Wir hatten das Licht nicht gelöscht, und es brannte noch immer, als wir irgendwann spät in der Nacht einschliefen. Ich erwachte, als es draußen schon langsam hell wurde. 10 Das Licht war jetzt gelöscht, und vor dem milchigen Vier-eck des Fensters sah ich die Silhouette von Agnes' nacktem Körper. Ich stand auf und trat neben sie. Sie hatte das seit-lische kleine Kippfenster geöffnet und ihre Hand durch den engen Spalt gezwängt. Gemeinsam schauten wir auf die 15 Hand, die sich draußen wie abgetrennt bewegte.

»Ich konnte das Fenster nicht öffnen.«

»Die Wohnung ist klimatisiert ...«

Wir schwiegen beide. Agnes machte mit der Hand lang-same, kreisende Bewegungen. 20

»Ich könnte fast dein Vater sein, fast«, sagte ich.

»Aber du bist es nicht.«

Agnes zog die Hand zurück und drehte sich zu mir.

»Glaubst du an ein Leben nach dem Tod?«

»Nein«, sagte ich, »alles wäre irgendwie ... sinnlos. Wenn 25 es danach weiterginge.«

»Als ich ein Kind war, nahmen meine Eltern mich jeden Sonntag mit in die Kirche«, sagte Agnes, »aber ich habe von Anfang an nie daran glauben können. Obwohl ich es mir manchmal gewünscht habe. Wir hatten eine Sonntagsschul- 30

lehrerin, eine kleine, hässliche Frau, die irgendeine Behinderung hatte. Einen Klumpfuß, glaube ich. Einmal erzählte sie uns, wie sie als Kind ihren Schlüssel verloren hatte. Ihre Eltern waren bei der Arbeit, und sie konnte nicht ins Haus.

5 Da habe sie gebetet, und Gott habe ihr gezeigt, wo der Schlüssel gewesen sei. Sie habe ihn auf dem Nachhauseweg von der Schule verloren. Ich habe dann auch manchmal gebetet, aber immer angefangen mit ›Lieber Gott, wenn es dich gibt. Viel öfter habe ich mir selbst Aufgaben gestellt.

10 Wenn ich es schaffe, eine Viertelstunde auf einem Bein zu stehen oder mit geschlossenen Augen hundert Schritte weit zu gehen, dann geschieht, was ich will. Und manchmal zünde ich noch heute eine Kerze an, wenn ich eine Kirche besuche. Für die Verstorbenen. Obwohl ich nicht daran

15 glaube. Ich habe als Kind immer gedacht, warum hat die Frau einen Klumpfuß, wenn Gott sie liebt. Das war natürlich ungerecht.«

»Vielleicht gibt es eine Art ewiges Leben«, sagte ich und schloss das Klappfenster. Die leisen Nachtgeräusche von draußen verstummten, und die Enge des Raums um uns wurde spürbar. »In irgendeiner Form leben wir alle nach unserem Tod weiter. In der Erinnerung anderer Menschen, von unseren Kindern. Und in dem, was wir geschaffen haben.«

25 »Schreibst du deshalb Bücher? Weil du keine Kinder hast?«

»Ich will nicht ewig leben. Im Gegenteil. Ich möchte keine Spuren hinterlassen.«

»Doch«, sagte Agnes.

30 »Komm«, sagte ich, »gehen wir zurück ins Bett. Es ist noch zu früh.«

Als ich wieder erwachte, war es schon fast Mittag. Agnes schlief noch. Sie lag auf dem Rücken und hatte die Decke bis zur Nase hochgezogen. Als ich aufstand, wurde sie wach, und als ich unter der Dusche stand, kam sie ins Badezimmer, lehnte sich an das Waschbecken und sagte: »Ich kann gar nicht glauben, was wir diese Nacht gemacht haben, dabei machen es jede Sekunde Millionen von Menschen überall auf der Welt.«  
5

Agnes schloss sich im Badezimmer ein, um zu duschen. 10 Als sie fertig angekleidet herauskam, fragte ich sie, ob sie sich vor mir schäme.

»Nein«, sagte sie, »ich schließe immer ab, auch wenn ich allein zu Hause bin. Bei meinen Eltern gab es keinen Badezimmerschlüssel. Manchmal sind sie auf die Toilette gegangen, während ich duschte.«  
15

Ich rasierte mich, und Agnes ging nach unten in den Läden, um Toastbrot und Orangensaft zu kaufen.

»Der Verkäufer hat mich angestarrt«, sagte sie, als sie zurückkam. »Er muss sich daran erinnert haben, dass er uns 20 beide gestern Abend zusammen gesehen hat. Als ich bezahlt habe, hat er sich die Lippen geleckt und mir zugeblinzelt.«

Ich kochte Kaffee und Eier und toastete das weiche Brot. Beim Frühstück fragte Agnes nach meinen Büchern. Ich zeigte sie ihr. Sie blätterte in ihnen und meinte, es sei schade, dass sie kein Deutsch versteunde.  
25

»Zigarren und Fahrräder interessieren dich bestimmt brennend«, sagte ich.

»Ich würde gern lesen können, wie du schreibst. Die Sätze sind lang, nicht wahr?«  
30

Ich schämte mich ein wenig für die magere Ausbeute meines bisherigen Lebens. Ich zeigte Agnes ein kleines Buch mit Kurzgeschichten, das ich vor vielen Jahren veröffentlicht hat, und erzählte ihr von einigen literarischen 5 Projekten, die ich in der Schublade hätte. Tatsächlich hatte ich vor Jahren einen Roman zu schreiben angefangen, war aber nie über die ersten fünfzig Seiten hinausgekommen. Agnes bat mich, dass ich ihr die Geschichte erzähle, und während ich versuchte, das Wenige, woran ich mich noch 10 erinnerte, zusammenzufassen, kam es mir plötzlich lächerlich vor, in meinem Alter noch solche Ideen zu haben.

»Ich schreibe nicht mehr daran«, sagte ich, »seit Jahren nicht mehr. Man muss sich irgendwann klarwerden ...«

»Du hättest nicht aufgeben sollen, der Anfang klingt in- 15 teressant.«

»Ich habe es nie geschafft, meine Stoffe zu beherrschen. Es blieb immer alles künstlich. Ich habe mich an meinen eigenen Worten berauscht. Es war, wie wenn man singt und nicht mehr auf die Worte hört, nur noch auf die Melodie. 20 Wie in diesen italienischen Opern, die niemand versteht.«

Wir aßen schweigend.

»Warum hast du deine Bücher mit nach Chicago genommen?«, fragte Agnes. »Liest du in ihnen?«

»Nein, ich schaue sie nie an. Selten.«

»Weißt du noch alles, was darin steht? Verstehst du et- 25 was von Zigarren?«

»So ungefähr. Wenn ich die Bücher in die Hand nehme, dann nicht, um etwas nachzulesen. Sie erinnern mich an die Zeit, in der ich sie geschrieben habe. Sie sind eine Art 30 verschlüsseltes Gedächtnis. Bei Luxuseisenbahnwagen werde ich immer an dich denken und an Chicago.«

»Das klingt, als hätten wir uns schon getrennt.«

»Verzeih, so habe ich das nicht gemeint.«

»Meine Dissertation wird auch in die Bibliothek kommen«, sagte Agnes. »Ich mag den Gedanken, dass alle, die sich irgendwann mit den Symmetrien der Symmetriegruppen befassen, auf meinen Namen stoßen werden.«<sup>5</sup>

Wir gingen zusammen zur Bibliothek.

»Kennst du Stonehenge?«, fragte Agnes unterwegs.

»Ich war einmal da«, sagte ich. »Es war schrecklich. Eine Autostraße führt direkt daran vorbei, und das ganze Gelände ist ein riesiger Rummelplatz. Die Steine sieht man kaum vor lauter Souvenirständen.«<sup>10</sup>

»Ich war nie da, aber ich habe eine Theorie gelesen. Von einer Frau. Den Namen habe ich vergessen. Sie meint, die Steine hätten keine astrologische oder mythologische Bedeutung, sondern seien von den prähistorischen Menschen aufgestellt worden, nur um eine Spur zu hinterlassen, ein Zeichen zu setzen. Weil sie sich fürchteten, in der Natur unterzugehen, zu verschwinden. Sie wollten etwas hinterlassen, um zu zeigen, dass jemand da gewesen ist, dass dort Menschen gelebt haben.«<sup>15</sup><sup>20</sup>

»Ziemlich aufwendig, nur für ein Zeichen.«

»Die Pyramiden auch, vielleicht auch der Sears Tower ... Warst du schon einmal in den Wäldern hier?«

»Nein. Ich habe die Stadt noch nie verlassen.«<sup>25</sup>

»Sie sind ohne Ende. Alle Bäume sind gleich hoch. Man verirrt sich, wenn man den Weg verlässt. Man könnte verschwinden und würde nie mehr gefunden.«

»Irgendwann kommt überall jemand vorbei«, sagte ich.

»Ich war als Mädchen bei den Pfadfindern«, erzählte Agnes. »Mein Vater wollte es unbedingt, obwohl ich es<sup>30</sup>

hasste. Mit all den anderen Mädchen zusammen. Einmal musste ich mit in ein Lager in die Catskills. Wir lebten da in Zelten und gruben uns ein Loch als Toilette. Wir bauten eine Seilbrücke, und eines der Mädchen fiel herunter, die 5 Tochter unseres Nachbarn. Ich hatte sie immer gehasst. Sie war eine schlechte Schülerin, aber sie war geschickt mit den Händen und half meinem Vater oft im Garten. Er behandelte sie, als sei sie seine Tochter, und sagte immer, so ein Mädchen hätte er gerne gehabt. Wir glaubten zuerst, der 10 Sturz habe ihr nichts gemacht. Jennifer hieß sie. Dann, nach zwei oder drei Tagen, lag sie am Morgen einfach tot im Zelt. Es war grauenhaft. Alle schrien, und eine der Leiterinnen musste zu Fuß zum nächsten Dorf. Dann kamen Männer mit einer Tragbahre und brachten Jennifer weg. Und 15 wir fuhren mit dem Bus zurück, und den ganzen Weg heulten die anderen. Nur ich nicht. Ich war nicht froh, dass Jennifer gestorben war, aber ich war auch nicht traurig. Und ich freute mich, dass ich heim durfte. Nachher waren alle wütend auf mich, als habe ich sie umgebracht. Mein Vater 20 war am schlimmsten. Ich hatte ihn nie vorher weinen sehen. Ich glaube, er hätte weniger geweint oder gar nicht, wenn ich gestorben wäre.«